

Von Michael Loesl

Liebe Gitarristen! Ihr wisst doch selbst längst, wie selbstverliebt es aussieht, wenn man das Brett notorisch oberhalb des Bauchnabels trägt. Müsst ihr euch das denn unbedingt ausgerechnet von einem Schlagzeuger vorhalten lassen? Nun, ihr Griffbrettturner mit dem Holz unterm Kinn – ihr habt es nicht anders gewollt. Bela B., das Yang zum Ying Farin Urlaub bei den »Ärzten«, Comic-Verleger, Hörbuchsprecher, Schauspieler und als singender, liedschreibender Schlagzeuger vor allem Schausteller, hat euch ein einen persönlichen Song gewidmet. Warum? Ganz einfach, weil er sich solche Lieder leisten kann. Und Hand aufs Herz – weil er ja nun auch wirklich recht hat: Kleine, feuchte Griffbrettgucker gibt's viel zu viele.

Glam as Felsenheimer can **BELA B.**

Außerdem hat der Typ mit der markant-tiefen Stimme die Sticks für die Live-Präsentation seines Solodebüts »Bingo« gegen Saiten eingetauscht und weiß, wovon er singt. Aber es gibt noch mehr von Bela B. zu lernen. Beispielsweise wie man seiner Musik das Maximum an Sexiness verleiht. Immerhin erfährt die ganze Welt durch »Bingo« endlich, was Hardcore-Fans des „größten, lebenden Musikers aus Berlin-Spandau“ schon immer wussten: Der Typ besitzt mehr Glamour als jeder andere deutschsprachige Musiker vor und nach ihm. Wen wundert's? Grob betrachtet ist Spandau ja lediglich ein nordöstlich gelegener Vorort von Memphis und Las Vegas. Genau von dort hat Bela B. Felsenheimer sein großes Idol Lee Hazlewood einfliegen lassen, der sich für seinen Megafan auch auf dessen Soloalbum verewigt hat. Warum sich die Musik des Solo-Bela B. und seiner Band »Los Helmstedt« klangästhetisch kolossal von »Die Ärzte« unterscheidet, wie er die glamouröseste Produktion hinbekommen hat, die je ein deutsches Studio verlassen hat, und warum der Solo-Ausflug so essenziell wichtig für ihn war und ist, erzählt Bela B. im exklusiven tools-Interview, das im eigens für Interviews angemieteten und zurechtgemachten Nightliner stattfand. Irgendwo in Berlin.

tools 4 music (t4m): Bela B. gilt allgemein als Synonym für Punkrock. Auf »Bingo« überwiegen allerdings sehr nonchalante Formen von großen, musikalischen Gesten. Ist man bei einem Solodebüt nicht auch immer bemüht, die komplette Bandbreite an musikalischen Vorlieben zu präsentieren?

Bela B.: Ich habe schon eine bestimmte Vorstellung davon, wie meine Musik auf meinem Soloalbum klingen soll. Dazu gehört meine Vorstellung von Glamour und gleichzeitig meine Vorstellung von Rock. Ich bin ganz klar ein Rock-Typ. Und sicherlich einer der Besten in diesem Land. Das klingt, zugegeben, sehr bescheiden. Aber es ist nun mal einfach so. Deswegen ist klar, dass die Musik ohne verzerrte Gitarre nicht abgeht. Gleichzeitig habe ich einen Hang zum Glamour und zu diesem Sechzigerjahre-Las-Vegas-Pathos, mit diesen Twang-Gitarren und den Frauenchören. Na ja, das Gesamtbild ist dann, ähm, sexy (lacht).

t4m: Zum neuen Album hast du mit »Los Helmstedt« auch eine neue Band ins Leben gerufen, die komplett an den Aufnahmen zu »Bingo« beteiligt war. Wie viel Solo trägt ein Soloalbum?

Bela B.: Muss man alles alleine einspielen, damit eine Platte Soloalbum genannt werden darf? Es steht meine Name drauf, weil es die Musik enthält, die ich liebe. Gegenüber den Platten von Farin Urlaub ist meine Platte natürlich ein Soloalbum mit Abstrichen. Weil auf meinem Album auch Fremdkomponisten und andere Musiker beteiligt sind. Aber ich bin halt Schlagzeuger und Teamworker.

t4m: Und neuerdings auch Gitarrist. Hast du im Studio Gitarrenspuren eingespielt, oder wirst du als Gitarrist hauptsächlich live fungieren?

Bela B.: Meine neue Bühnenrolle als Gitarrist und Frontmann reizt mich total. Die passt total gut zu diesem Bild, das ich von Bela B. außerhalb der »Ärzte« habe. Solo bin ich nämlich die totale Rampensau. Die Las-Vegas-Attitüde raushängen lassen zu können, ist mir ja quasi in die Wiege gelegt worden (lacht). Im Studio habe ich zwar auf jedem Song von »Bingo« eine Gitarre gespielt, aber ganz sicher nicht alle Gitarrenspuren. Ich

hatte aber mit Hinblick auf die Gitarre ganz dezidierte Vorstellungen, denen meine beiden Co-Produzenten Wayne Jackson und Olsen Involtini, die sehr gute Gitarristen sind, nachkamen. Es wäre extrem blöde gewesen und hätte den Album-Release wahnsinnig verzögert, wenn ich darauf bestanden hätte, alle Gitarrenspuren selber einzuspielen. Denn dafür hätte ich eine ganze Menge lernen müssen. Außer das Posen mit einer Gitarre, was wirklich eine schöne Sache ist, die ich komplett beherrsche.

t4m: Also ist »Gitarre runter« auch wirklich Programm?

Bela B.: Völlig klar. Bei jeder Band ist der Gitarrist immer die coole Sau auf der Bühne. Sänger verlieren, wenn sie kein Instrument haben, auf der Bühne hin und wieder schon mal die Contenance. Aber ein Gitarrist ist auf der Bühne ein Monument, das immer cool bleibt und alles im Griff hat. Die geilen Gitarristen der Welt, wozu durchaus auch ältere zählen, ich spreche also nicht nur von Punk-Gitarristen, die haben die Gitarre halt unten hängen. Das sieht einfach geil aus und ist mir total wichtig. Ich weiß nicht, ob ein Song wie »Gitarre runter« die Welt verändern wird. Aber so eine Aussage mal gemacht zu haben, war mir wichtig. Das Lied macht mir irre Spaß. Es gibt Freunde von mir, die, wenn sie sich einen neuen Gitarrengurt kaufen oder basteln, tatsächlich ihre Freundin fragen, ob er tief genug hängt. Das ist Realität. Gerade im Moment gibt es ja eine gefährliche Tendenz, die wieder zum Anstieg von Gitarrenhochspielern führt. Ich sage nur »The Strokes«. Da muss man ganz klar gegenwirken.

t4m: Du wolltest eigentlich nie ein reines Soloalbum aufnehmen. Was hat dich trotzdem dazu bewogen, an »Bingo« zu arbeiten?

Bela B.: Okay, dafür muss ich jetzt ein bisschen privat werden. Es weiß kaum jemand, aber ich hatte vor ein paar Jahren eine richtig dicke Krise, weil ich den Spaß an der Musik komplett verloren hatte. Dieses Desinteresse kam von alleine, und ich war in der Zeit völlig verzweifelt. Ich habe in der Phase mehr Geld denn je für CDs ausgegeben, war regelmäßig in Plattenläden und hatte gehofft, dass ich mir durch Quantität den Kick hätte zurückholen können. Aber das hat nicht funktioniert. Niemand hat mich so richtig gekickt, was für mich total schlimm war. Dass auf dem letzten »Ärzte«-Album nur sieben Songs von mir stammten, obwohl es ein Doppelalbum war, zeugt von meiner Krise. Ich habe dann irgendwann mit Olsen, Wayne und Lulu, die auch alle in meiner neuen Band spielen, einen Song für den KLF-Tribut-Sampler (KLF = »Kings of Low Frequencies«, Kultband in den frühen 90ern, die Red.) aufgenommen. Dabei sind wir im Studio so unbeschwert und spontan vorgegangen, wie ich es seit langem nicht mehr erlebt hatte. Dadurch kam meine Liebe zur Musik wieder langsam zurück, und das war auch die Initialzündung für »Bingo«.

t4m: Was hast du im Studio anders gemacht als bei den »Ärzten«?

Bela B.: Ich muss beim Vergleich Bela B. solo und »Die Ärzte« vorsichtig sein. Denn ich will »Die Ärzte« nicht niedermachen



Bela B. auf Solopfadern mit neuer CD

„Es wäre extrem blöde gewesen und hätte das Album wahnsinnig verzögert, wenn ich darauf bestanden hätte, alle Gitarrenspuren selber einzuspielen“

„Wir hatten, auf der technischen Seite, einen Mikrofonierer aus Schweden dabei, der 300 Euro am Tag bekommen hat - da musste ich natürlich schon ein bisschen schlucken“

oder verdammen. Ich will nur sagen, dass es bei den »Ärzten« Mechanismen gibt, die greifen und funktionieren. Die nutzen wir im Studio immer wieder aufs Neue, weil wir dadurch am schnellsten zum Ziel kommen. Bei den »Ärzten« spielt sich das ganze Bauchgefühl hauptsächlich vor dem Studio, also beim Songwriting ab. Das war bei meinem Soloalbum anders. Sowohl der Songwriting-Prozess als auch die Studioarbeit hatten etwas erfrischend Spontanes.

t4m: Der Sound klingt auf »Bingo« allerdings schon sehr durchdacht, was keine Kritik, sondern ein dickes Lob sein soll.

Bela B.: Wir haben produktionstechnisch ein paar Maximen gesetzt. Für Olsen war klar, dass es sich um das Soloalbum eines Schlagzeugers handeln würde, und deshalb wollte er, dass das Schlagzeug auf der Platte ein ganz essenzielles Instrument ist. Das ist es bei den »Ärzten« auch, weil derjenige, der die »Ärzte« in den letzten Jahren produziert hat, ebenfalls Schlagzeuger ist. Aber wir haben für »Bingo« einen irren Aufwand betrieben. Jeder Ton sollte ein Gefühl, ein Bild erzeugen und malen. Wir hatten, auf der technischen Seite, einen Mikrofonierer aus Schweden dabei, der 300 Euro am Tag bekommen hat. Dabei musste ich natürlich schon ein bisschen schlucken. Wir hatten auch einen Drum-Roadie, der uns Schlagzeugsets aufgebaut, gestimmt und geliehen hat, die teil-

wirklich gerechtfertigt war. Aber es hat sich gelohnt, denn die Schlagzeugparts sind der Boden, auf dem das ganze Album fußt. Dazu kam natürlich noch die Liebe aller Beteiligten zur Musik. Holly, mein Bassist zum Beispiel, der früher bei »Mad Sin« gespielt hat, ist einer der wenigen Menschen, die ich kenne, die Musik mehr lieben als alles andere.

t4m: Was Bela B. für mich immer sehr sympathisch gemacht hat, ist der offensichtliche Fatalismus in deinem Leben. Du hast ziemlich viel ausprobiert über die Jahre. Sei es die Musik in verschiedenen Konstellationen, die Schauspielerei.

Bela B.: Es ist schon so, dass ich immer wieder gerne bestimmte Sachen probiere. Das Professionelle an mir ist, mittlerweile pünktlich zu einem Interview zu erscheinen. Das sind Dinge, die nicht selbstverständlich waren in meinem Leben. Es ist inzwischen für mich - nach diversen Fehlritten - auch klar, dass ich mich vor einem Konzert nicht betrinke. Aber ansonsten genieße ich es, Dinge gefühlsmäßig oder auch einfach nur aus Quatsch zu tun. Dann verschwenden wir kostbare Studiozeit damit, irgendeinen Scheiß zu sampeln und daraus Loops zu machen. Neulich sagte Wayne bei einem Mikrofoncheck »Tokio Hotel«, woraus Olsen einen Loop machte, der sogar relativ lange in einem Lied von mir war. Inzwischen ist der wieder rausgeflogen, weil wir die Idee doch ziemlich abgeschmakt

fanden. Aber ich mag solche Spielereien. Die betrachte ich als ziemlich wenig professionell. Ergebnis davon ist auch, dass »Bingo« erst kurz vor dem Release fertig gemischt war.

t4m: Um noch mal auf den Fatalismus zurück zu kommen: Es gab ja eine Periode im Leben des Bela B., in der man den Eindruck hatte, dass sich Bela B. ganz bewusst verbrannt hat.

Bela B.: Na ja, verbrennen würde ich das nicht nennen. Heike Makatsch hat mal über den Doherty (Klatschspalten-Lover von Star-Model Kate Moss) gesagt, dass er an zu viel Leben verbrennen würde. Das klingt ganz schön, aber letztlich ist das ja auch nur ein Klischee. In meinem Leben gab es halt Phasen, in denen mir die Meinungen anderer Leute wichtiger waren als die meiner Freunde. Das war ein Fehler, und der war sicherlich drogenbedingt. Andererseits war es wichtig für meine Entwicklung und auch für die Entwicklung der »Ärzte«, dass ich so war, wie ich war.

weise 60 bis 70 Jahre alt waren. Alleine für das Personal haben wir pro Tag 500 Euro ausgegeben, und zwar den Toningenieur nicht mit eingerechnet. Und das nur, um das Schlagzeug aufzunehmen. Da fragte ich mich natürlich auch, ob der Aufwand

Diese Phasen waren für Herrn Urlaub sicherlich teilweise sehr unangenehm. Das weiß ich, und darüber haben wir auch schon oft gesprochen. Aber es gibt vis-a-vis natürlich auch Sachen, die ich ertragen musste. Na ja, meine Eskapaden



„Gegenüber den Platten von Farin Urlaub ist meine Platte natürlich ein Soloalbum mit Abstrichen, weil auf meinem Album auch Fremdkomponisten und andere Musiker beteiligt sind. Aber ich bin halt Schlagzeuger und Teamworker“

haben mich aber auch geformt und mich wieder zu anderen Dingen gebracht. Wenn ich zurückblicke, habe ich nicht das Gefühl, dass es jemals die Gefahr für mich gab zu ertrinken. Es gab Momente und Krankheitssymptome oder Suchtsymptome, die ich lieber mal schön für mich behalte. Dann gab es Dinge, die damals noch gar keinen Namen hatten. Aber diese Phasen gehören der Vergangenheit an. Ich war letztes Jahr bei einem Konzert von »Hanoi Rocks«, die mal meine großen Helden waren. Ich habe das Konzert genossen, war sogar in der ersten Reihe. Aber es ist schon komisch, wenn man sieht, dass der Gitarrist sein Gebiss immer hin und her schiebt. Und er ist Ende 40! Das war schon hart. Aber gut, die haben sich halt fertig gemacht für den Rock'n'Roll. Es kann ja nicht jeder so robust sein wie Lemmy (von »Motörhead«).

t4m: Was hat dich zu dem gemacht, was du jetzt bist? Ausdauer, Energie oder Talent?

Bela B.: (lacht) Also, Ausdauer ganz sicher, weil ich die immer schon hatte. Meine Ausdauer hat mir damals beim Schulsport schon die halbwegs guten Noten gesichert. In meiner Schule war Fußball das Hauptthema beim Sport, was für mich echt schlimm war. Neulich hat jemand behauptet, dass ich Fußball-Legastheniker sei. Das war einer, der hat mich bei einem Benefiz-Spiel für die A-Jugend von St. Pauli spielen sehen. Die Ausdauer hatte ich natürlich auch in meinen Drogenjahren und in allen möglichen anderen Dingen. Seit vier oder fünf Jahren nutze ich meine Ausdauer, weil ich einmal pro Jahr versuche, einen Marathon zu laufen. Um die schlimmen Jahre, in denen ich den Raubbau betrieben habe, auszugleichen. Und Talent? Ich glaube schon, dass ich Talent besitze, und ich weiß, dass ich etwas habe, das andere Menschen nicht haben. Und ich weiß ganz sicher, dass es nicht das Schlagzeugspielen ist.

t4m: Och, komm! Jetzt machst du dich aber klein!

Bela B.: Nein, ich kokettierte nicht. Ich weiß, dass ich am Schlagzeug etwas kreierte habe, was keiner vor mir gemacht hat. Doch das macht mich nicht zu einem fantastischen Drummer. Ich bin okay, aber nicht der Wahnsinnsinstrumentalist. Aber dafür bin ich sicher einer der weltweit coolsten Drummer, weil das, was ich spiele, einfach geil aussieht. Wichtig war es mir, das Schlagzeug zu einem Showelement zu machen. Ich glaube, dass es keinen freieren Schlagzeuger als mich gibt. Einen Schlagzeuger, der auch mitten in einem Song noch nach vorne zur Bühne rennt. Einen der das tut, kann und auch darf. Und dafür, mir diese Freiheit zu nehmen, habe ich dann schon das Talent.

t4m: War dir immer schon klar, irgendwann an diesen Punkt zu kommen, an dem du jetzt bist?

Bela B.: Ich erinnere mich daran, in meiner ganz frühen Kindheit davon geträumt zu haben, vor vielen Leuten zu spielen. Meine Musik zu spielen, die ich ganz tief empfinde, und dabei von mehreren tausend Zuschauern getragen zu werden. Diesen Traum habe ich nie vergessen. Dass es so weit kommen würde, hätte ich nicht gedacht. Anfang der Neunzigerjahre, nach der Trennung von Farin und mir, hatte ich mich sogar damit arrangiert, vielleicht zum Radio zu gehen, wenn das Geld nicht reicht. Irgendetwas wäre mit Sicherheit gegangen, denn zu irgendwas müssen meine 3.000 Vinylplatten ja schließlich taugen.



„Ich weiß, dass ich am Schlagzeug etwas kreierte habe, was keiner vor mir gemacht hat - aber das macht mich nicht zu einem fantastischen Drummer“

www.bela-b.de

t4m: Da ist er wieder, der Fatalismus.

Bela B.: Ja, ich hatte mich mit dem Gedanken wirklich abgefunden. Und das war gut für mich und auch für das Comeback der »Ärzte«. Sonst wäre die erste »Ärzte«-Platte nach dem Comeback sicherlich anders ausgefallen. Fatalismus kann beim Musikmachen wirklich hilfreich sein. Wie bei meinem Soloalbum.

t4m: Zum Schluss: Was bedeutet dir Lee Hazlewood?

Bela B.: Lee Hazlewood ist mein großes Idol, und ich bin total stolz darauf, dass er auf meiner Platte singt. Nicht nur weil er einer von zwei oder drei Leuten ist, derentwegen ich die Tiefe meiner Stimme entdeckt habe. Sondern er ist auch der größte und glamouröseste Songwriter der Sechziger- und Siebzigerjahre für mich. Und ein großartiger Mensch, wie ich jetzt weiß. Ich habe ihn vier Tage lang erlebt. Aber warte mal! Welcher war jetzt noch mal der dritte Punkt, der mich vielleicht zu dem gemacht hat, was ich jetzt bin? Energie? Ach, so was kann man mit Geld machen (Gelächter)? ■

„Ich habe einen Hang zum Glamour und zu diesem Sechzigerjahre-Las-Vegas-Pathos, mit diesen Twang-Gitarren und den Frauenchören“